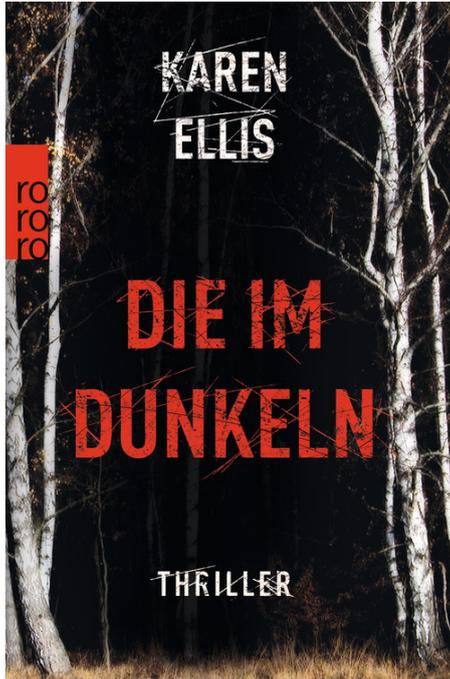


## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27309-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Karen Ellis hat unter dem Namen Kate Pepper bereits zahlreiche Thriller veröffentlicht, u. a. «5 Tage im Sommer». Sie ist Mitglied der Mystery Writers of America und der International Thriller Writers. Mit ihrer Familie lebt sie in Brooklyn, New York.

«Ein grandioser Roman, wunderbar geschrieben, mit großartigem Figurenarsenal - Höchstspannung von Anfang bis Ende.» (*New York Times*)

«Eine fesselnde Geschichte, die man in einem Rutsch lesen will.» (*Library Journal*)

«Der packende Start einer neuen Serie.» (*Publishers Weekly*)

**KAREN ELLIS**

**DIE IM DUNKELN**

**THRILLER**

Aus dem Englischen von Bettina Zeller

**Rowohlt Taschenbuch Verlag**

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «A Map of the Dark» bei Mulholland Books / Little, Brown and Company, New York.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, August 2018

Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«A Map of the Dark» Copyright © 2017 by Karen Ellis

Published by Arrangement with Katia C. Spiegelman Lief.

Redaktion Arno Hoven

Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg,

nach der Originalausgabe von Hachette Book Group USA

Umschlagabbildung plainpicture / Millennium / Ilona Wellmann

Satz aus der Documenta bei hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27309 4

# Inhalt

Prolog

Sonntag

1

2

3

4

5

Montag

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

Dienstag

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

Donnerstag

36

Freitag

37

38

39

40

41

Quellenverzeichnis

## Prolog

Sie mag es, den Boden unter den Füßen zu spüren. Und so schlüpft sie aus ihren Turnschuhen, nimmt sie in die Hand und lässt sie locker von den Fingerspitzen herabbaumeln. Doch kurze Zeit später tritt sie auf einen spitzen Gegenstand und besinnt sich anders. Sie stellt ihre Büchertasche in die wabernden Schatten, setzt sich nieder und zieht ihre Schuhe wieder an. Zuerst schnürt sie ihren linken Sneaker zu, setzt den Fuß fest auf den Boden und beugt sich weit nach vorn, um den anderen Turnschuh zuzubinden. Sie fühlt sich ausgelaugt und erschöpft, wenn sie an all die Dinge denkt, die diese Woche auf dem Programm stehen. All die Hausaufgaben, die einfach nicht weniger werden. Gähmend steht sie auf und schlendert lustlos weiter in Richtung Schule.

Die Motorengeräusche eines näher kommenden Fahrzeugs ... Unvermittelt denkt sie an den bevorstehenden Biologietest. Warum macht sie sich wegen der Klassenarbeit auf einmal Sorgen, wo sie doch dafür gepaukt hat?

*Was ist ein Quark?* Die kleinste Materieeinheit, Baustein von Protonen.

*Was sind Moleküle?* Eine chemische Verbindung aus zwei oder mehr Atomen.

*Was ist ein Organell?* Bereich einer Zelle mit einer besonderen Funktion.

*Welche fünf Arten von Organellen gibt es?* Zellkern, Mitochondrium, endoplasmatisches Irgendwas, noch ein Irgendwas, Golgi-Apparat.

*Ordnung von «klein» nach «groß»:* Zelle, Gewebe, Organ, Organsystem, Organismus.

Noch mal: *Welche fünf Arten von Organellen gibt es?* Zellkern, Mitochondrium, endoplasmatisches Retikulum, irgendwas und noch ein Irgendwas.

Die dritte Art ist ihr wieder eingefallen, aber an die fünfte erinnert sie sich nicht, obwohl sie sie einen Augenblick zuvor noch gewusst hat. Die vierte hat sie überhaupt nicht auf dem Schirm. Sie muss sich in diesem Test gut schlagen, aber ... Mal ehrlich – wieso ist es eigentlich so wichtig, jeden Baustein des eigenen Körpers zu kennen, wenn er doch ganz und gar von allein hervorragend funktioniert?

Sie geht langsamer und fragt sich, was sie wohl machen wird, nachdem sie die Schule beendet hat. Genüsslich spreizt sie die Finger und spürt die Luft zwischen der Haut und den Ringen, die sie heute trägt: einen aus purpurrotem Glas, den sie letztes Jahr auf dem Flohmarkt erstanden hat, und einen aus geflochtenem Messing, der immer einen grünen Abdruck hinterlässt. An ihrem linken Handgelenk klimpern mehrere Armbänder. Und eine ganze Ansammlung von Halsketten reibt sanft über die kleinen Tätowierungen, die sich von der Schulter bis zum Ohr erstrecken. Außerdem stecken in ihrem rechten Ohrläppchen vier Ringe, und vom linken baumelt eine lange weiße Feder herab. Das Gewicht und die Bewegungen ihrer Schmuckstücke erinnern sie daran, wer sie ist. Wer sie *wirklich* ist – jenseits von Schule, Familie, Heim, Stadt, Land, Planet und Universum.

Ein weiterziehender Schatten inspiriert sie dazu, etwas auf den sonnenbeschienenen Asphalt zu malen, der vor ihr liegt. Aus der Tasche fischt sie ein kleines Stück blaue Kreide, das sie für alle Fälle immer dabei hat. Doch dann zögert sie.

Ein Mann kommt auf sie zu. Er ist groß gewachsen. Hat braune, aus der Stirn gekämmte Haare und eine krumme Nase, die umso größer erscheint, je näher er kommt. Er nickt ihr zu. Ihr Magen grummelt. Sie geht weiter. Im Moment fährt kein einziges Auto auf der Straße. Hätte sie doch nur den Bus erwischt!

«Entschuldigung», sagt der Mann mit sanfter, aber fester Stimme.

Sie bleibt stehen. «Ja?»

«Wissen Sie, wie viel Uhr es ist?»

Die Leute fragen sie das häufig. Weil sie so viel Schmuck trägt, denken vielleicht alle, sie hätte auch eine Uhr bei sich, was nicht der Fall ist. Wieso sollte man eine Uhr tragen, wenn man ein Handy hat, von dem sich auch die Zeit ablesen lässt? (Allerdings ist bei ihrem der Akku leer: Sie hat gestern Abend mal wieder vergessen, ihr Telefon aufzuladen.)

In dem Blick des Mannes liegt etwas, das sie sprachlos macht.

Ihr Instinkt rät ihr zur Flucht.

Und dann zeigt er ihr eine Waffe.

# Sonntag

# 1

Roys Blick ist trüb. Schließlich blinzelt er; und plötzlich glänzen seine grünbraunen Augen so wie früher und beschwören uralte Erinnerungen herauf. Vorsichtig drückt Elsa seine Hand. Insgeheim wertet sie es als ein positives Zeichen, dass sein Blick völlig unerwartet wieder klar geworden ist. Es gibt ihr die Hoffnung, dass er heute Morgen doch noch irgendetwas sagen wird; bislang hat er kein einziges Wort gesprochen. Mit seinem grauweißen und völlig verstrubbelten Kurzhaarschopf liegt er im Bett, starrt auf die schwarze Mattscheibe des ausgeschalteten Fernsehers und versucht, seine neuste Diagnose zu verarbeiten. Sie spürt, wie sich ein Schatten über ihre Seele legt, Schwermut von ihr Besitz ergreift. Doch sie darf sich von diesen Gefühlen nicht überwältigen lassen. Noch nicht. Sie will sich gerade nach vorn beugen, um seinen angenehm warmen Atem zu spüren und sich daran zu erinnern, wie er früher, als sie noch klein war, ihre Wange mit seinen Wimpern lieboste – ihr «Schmetterlingsküsse» gab –, als das Handy in ihrer Tasche vibriert.

Sie lässt seine Hand los, die für einen kurzen Augenblick in der Luft schwebt, ehe sie auf das gestärkte weiße Krankenhauslaken sinkt.

*Marco Coutts* ist auf dem Display zu lesen. Reflexartig beißt sie die Zähne zusammen, als sie den Anruf entgegennimmt. Ehe sie sich melden kann, sagt er: «Hi, Elsa, es tut mir wirklich leid, dich an deinem freien Tag zu stören.»

«Du weißt doch, dass ich bei meinem Vater bin», zischt sie leise.

«Wie geht es ihm?»

«Warum rufst du an?»

«In Queens ist eine Vermisstenmeldung eingegangen. Ein Mädchen ist verschwunden, ein Teenager ...»

Das Herz in ihrem Brustkorb beginnt heftig zu pochern. *Ein weiterer junger Mensch, der gesucht werden muss. Los geht's – aber bitte nicht heute.* «Auf welcher Polizeiwache?»

«Forest Hills. Mit dem Fall wurde irgendein Neuling dort betraut.»

*Und – macht er sich in die Hose?*, möchte sie am liebsten erwidern, aber sie unterlässt es. So einen Satz will sie nicht vor ihrem Vater äußern, der mit offenen Augen im Morphinnebel vor sich hindämmert, ihre Worte aber vielleicht hören kann. Stattdessen sagt sie: «Marco, ich bin hier in Sleepy Hollow. Kannst du nicht Gonzales darauf ansetzen?»

«Er kümmert sich um ein anderes Kind, das seit heute Morgen vermisst wird. Ein achtjähriger Junge aus der Bronx. Und für diese Sache möchte ich sowieso lieber dich. Du hast ein besonderes Gespür für Teenager; das hattest du schon immer.»

Das Lob ärgert sie. «Wir brauchen wirklich deutlich mehr Agenten», sagt sie, wohlwissend, dass ihr einfallsloser Kommentar dieses Problem nicht aus der Welt schaffen wird. Dem FBI fehlt das nötige Budget, um CARD – Kurzform für *Child Abduction Rapid Deployment* –, der schnellen Einsatztruppe zur Aufklärung von Kindesentführungen, zusätzliche Agenten zur Verfügung zu stellen. Aufgrund der knappen Ressourcen ist es für das FBI sehr schwierig, in einer Stadt von der Größe New Yorks rasch genug zu reagieren, was natürlich vollkommen verrückt ist, wenn Kinder betroffen sind. *Kinder*. Jedes Mal wenn eins von der Bildfläche verschwindet, löst dies bei Elsa tiefe Betroffenheit aus.

In der einsetzenden Stille hört sie, wie Marco stoßweise und schwer atmet – so wie er das immer tut, wenn er etwas nicht hören will. Vor ihrem geistigen Auge sieht sie ihn in seinem aufgeräumten Büro in Washington, D. C. sitzen, von wo aus er die über die Ostküste verstreuten CARD-Teams betreut. Hinter seinem Schreibtisch stehen Regale, an den Wänden hängen gerahmte Fotos von seiner Frau und ih-

rem neugeborenem Kind, einem Mädchen. Guter Typ. Doch dann korrigiert sie sich: Eigentlich sollte er heute, an einem Sonntag, nicht in seinem Büro, sondern daheim bei seiner Familie sein. Wie immer gibt er in diesem schwierigen Job sein Bestes.

Elsa steht auf, geht mit dem Handy durch das Zimmer und bleibt am Fenster stehen. Bäume, die im Frühsommer blühen, ragen neben dem Krankenhausparkplatz auf. Auf ihn biegt im Schneckentempo ein blauer Kombi ein und kommt zwischen weißen Linien zum Stehen; die Fahrertür geht auf, doch niemand steigt aus. Als Elsa dem Fenster den Rücken zudreht, fällt ihr Blick wieder auf ihren Vater mit seiner porzellanpuppenhaften Zerbrechlichkeit unter dem Laken und seiner fahlen Haut; zudem nimmt sie seinen pfeifenden Atem wahr. Und dann überschlägt sie rasch im Kopf, wie sie den heutigen Tag noch nutzen kann. Vom Phelps Memorial Hospital aus, in das ihr Vater vor wenigen Tagen eingeliefert worden ist – ein Krankenwagen hat ihn aus der Einrichtung für betreutes Wohnen hergebracht, in der er seit dem letzten Winter lebte –, lässt sich New York mit dem Auto innerhalb von einer Stunde erreichen. Ihre Schwester Tara ist bereits unterwegs und sollte in Kürze hier eintreffen. Die Ärzte und Krankenschwestern sind sich durch die Bank einig, dass ihrem Vater trotz des schnell wachsenden Krebstumors noch Zeit bleibt. «Zwei Monate», sagte einer der Ärzte, und nach kurzem Überlegen fügte er hinzu: «Vielleicht sogar drei.» Aufgrund dieser Prognose besteht die Möglichkeit, ihn so weit zu stabilisieren, dass er aus dem Krankenhaus entlassen werden und die letzten Wochen an einem anderen Ort leben oder sterben kann – welches der beiden Verben man in diesem Fall nimmt, hängt von der Perspektive ab, aus der so etwas gesehen wird. Somit könnte Elsa gleich aus dem Zimmer schleichen und abends zurückkehren, ohne hier etwas zu verpassen. Tanz auf allen Hochzeiten; stell jedermann zufrieden; lass nie-

mals wieder irgendjemanden im Stich! Zudem würde sich die Gelegenheit bieten, auf der Fahrt in die Stadt einen Abstecher nach Queens zu machen und ihrem Elternhaus einen letzten Besuch abzustatten.

Es ist eigenartig und fast ein Indiz für eine Art Vorahnung, dass Roy so kurz vor der Krebsdiagnose die Entscheidung getroffen hat, das Haus zu veräußern, in dem er seine Kinder großzog: als hätte sein Körper ihm aufgetragen, diesen Schritt so schnell wie möglich zu tun, solange er noch die Zeit und Energie dazu hatte. Sie hatte nicht geglaubt, dass es ihrem Vater noch gelingen würde, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen. Doch vor zwei Tagen, am Freitag, hat Tara in seinem Namen den Verkauf unter Dach und Fach gebracht. Das ist tatsächlich erledigt worden. Und es steht tatsächlich fest, dass er in naher Zukunft sterben wird. Wenn sie sieht, wie schwach er heute ist, kann sie die Fakten nicht länger leugnen. Der Schock über seinen Zustand und der Verlust ihres Elternhauses rütteln sie auf und machen es ihr unmöglich, sich noch länger irgendwelchen Illusionen hinzugeben. Sie muss noch einmal in ihr Elternhaus zurückkehren, selbst wenn sich in ihr alles dagegen sträubt. Das Haus, in dem sie ihre ganze Kindheit und Jugend verbrachte, hat für sie im Laufe der Zeit eine geradezu monumentale Ausstrahlung bekommen, der sie nicht entrinnen kann; es ist ein Schatten, dem sie unbedingt davonlaufen möchte - aber auch ein Ort, der all ihre Geheimnisse birgt.

Soweit sie weiß, sind die anmaßenden neuen Besitzer wild entschlossen, in dem bescheidenen Gärtchen hinter dem Haus noch vor dem Sommer einen Pool zu bauen. Da sie die Absicht haben, das Haus morgen, am Montag, in Besitz zu nehmen, bleibt Elsa nur noch der Rest des heutigen Tages, um etwas zu erledigen, das ihr urplötzlich ungeheuer wichtig erscheint. Ein Schleier der Trauer legt sich über sie. Ja - sie wird eine gute Arbeitnehmerin sein und

die Aufgabe erledigen, die ihr Chef ihr überträgt; sie wird eine gute Tochter sein und abends hierher zurückkehren; und zwischendurch wird sie einen kleinen Abstecher in die Vergangenheit machen.

Sie greift nach unten, berührt den Jeansstoff, kratzt sich fest am Schenkel und fragt Marco: «Erzähl mir von dem Mädchen - was bringt dich auf die Idee, dass sie entführt wurde?»

«Du bist eine Heilige.»

«Du weißt genau, dass ich das nicht bin.»

«Ihr Name ist Ruby Haverstock. Sie ist siebzehn, fast achtzehn, und ihre Eltern haben seit Freitagabend nichts von ihr gehört. Sie ging zur Arbeit in einem Café und verließ es nach der Schicht, und das war's dann. Der Polizist, dem der Fall -»

«Du hast gesagt, er wäre neu dort», unterbricht sie ihn. «Wie neu?»

«Er hatte gestern seinen ersten Tag auf der Wache.»

«Sch...eibenkleister!», Um ihres Vaters willen schwächt sie den Kraftausdruck noch schnell ab. Als sie zu ihm hinüberblickt, merkt sie, dass er sie jetzt betrachtet, sich an ihrem Anblick erfreut. Sie lächelt ihm zu und unterdrückt die aufsteigenden Tränen. Seine trockenen Lippen öffnen sich ein klein wenig, ehe er den Mund wieder schließt.

«Wenn ich es richtig verstanden habe, wurde er dorthin versetzt. Wo er vorher war, weiß ich nicht», berichtet Marco. «Er heißt Alexei Cole, wird aber von allen nur Lex genannt.»

«Wie lange arbeitet er schon als Ermittler? Denn, Marco, wenn er noch grün hinter den Ohren ist, weißt du genauso gut wie ich, dass dieser Fall doppelt so lange wie nötig dauern wird.»

«Er ist ein alter Hase, glaube ich. Oder er ist zumindest schon ein paar Jährchen im Polizeidienst. Also nicht wirklich grün. Und er schiebt keine Panik wegen dem Mädels,

noch nicht. Aber er könnte ein bisschen Führung gebrauchen. Elsa, ich möchte, dass wir ihn unterstützen und ihm helfen, wo wir können.»

«Na gut. Wie kann er sich eigentlich sicher sein, dass sie nicht weggelaufen ist? Eine Achtzehnjährige –»

«Fast achtzehn. Mir ist klar, worauf du hinauswillst. Aber ich habe den Fall mit Detective Cole durchgekaut und teile seine Besorgnis, Elsa. Er hat bisher gründliche Arbeit geleistet, wie ich feststellen konnte. Ruby ist ein gutes Mädchen. Sie hat sich nie etwas zuschulden kommen lassen, bislang keine gravierenden Probleme gehabt und will aufs College gehen. Irgendwas fühlt sich da nicht richtig an.»

Roy öffnet wieder den Mund. Elsas Herz schlägt schneller. Ihnen bleiben nur noch wenige Monate zum Reden, und falls er ihr etwas zu sagen hat, möchte sie es jetzt hören.

«Okay, Marco. Simse mir seine Kontaktdaten. Ich mache mich gleich an die Arbeit.»

Kaum hat sie ihr Handy in die Tasche gesteckt, verkündet ein Piepen den Eingang von Marcos SMS. Sie setzt sich auf die Bettkante und neigt sich zu Roy hinüber. «Was gib-t's, Daddy?»

Über sein gefurchtes, knochiges Gesicht huschen mehrere widerstreitende Gefühle. «Daddy», wiederholt er.

Ja, es stimmt: So hat sie ihn seit Jahren nicht mehr genannt. Das Wort ist ihr einfach rausgerutscht, und falls ihn das glücklich macht, freut es sie.

«Wie fühlst du dich?»

Ihm gelingt es, die Augenbrauen ein Stück weit hochzuziehen – eine vertraute Reaktion, die sie sofort zu interpretieren weiß: *Stell nur dann eine Frage, wenn du die Antwort auch wirklich hören willst.*

«Hast du Durst?», fragt sie und wird dann konkreter. «Möchtest du Wasser?» Sie greift nach seinem Glas mit dem abgeknickten Strohalm, doch er schüttelt den Kopf.

«Debs Mandel...» Der Rest des Wortes fällt ihm nicht mehr ein.

«Mandelkekse?» Deb, ihre Mutter, ist seit vierundzwanzig Jahren tot. «Du meinst die Kekse, die du so gern magst – die, die Tara manchmal macht?»

«Gerade vorhin habe ich an sie gedacht.»

Elsa nickt. Ihre Mutter nannte sie Mandelkekse: ihre Version von schweren, mit Zimt verfeinerten und Puderzucker bestäubten Gebäckkugeln, die – je nachdem, woher man kommt – auch als russischer Teekuchen oder mexikanisches Hochzeitsplätzchen bezeichnet werden. Elsa erinnert sich noch ganz genau, wie Deb sich in ihrer mit Mehl bestäubten Schürze über die Schüssel beugte und mühselig mit einem Holzlöffel versuchte, den Teig gut zu rühren, ehe ihr das zu bunt wurde und sie ihn mit ihren Händen knetete. Wie ihre Unterarmmuskeln bei dieser anstrengenden Arbeit sichtbar wurden, wie ihre kraftvollen Bewegungen den Teig immer wieder aufs Neue geräuschvoll formten.

«Ich versuche, mich zu entsinnen, wie sie ...», beginnt Roy, bevor ihn ein Hustenanfall verstummen lässt.

*Schmecken*, will er sagen, dessen ist sich Elsa sicher. So ein bescheidener Wunsch.

«Ich würde Tara bitten, ein paar mitzubringen, aber sie ist schon unterwegs. Sie wird gleich kommen. Mel auch.»

Sie wartet darauf, dass er sagt, das sei in Ordnung, er komme auch ohne Kekse zurecht. Doch er schweigt. Sein Blick verfinstert sich, wird ausdruckslos und wandert zur Decke hoch.

«Dad?»

Es kostet ihn einige Anstrengung, sie wieder anzusehen. Er lächelt. «Elsa. Meine Elsa.»

«Ich fahre in die Stadt, um ein paar Stunden zu arbeiten, und komme später wieder. Versprochen.»

«Gut.»

«Und wenn ich schon in der Nähe unseres alten Hauses bin, schaue ich dort noch einmal vorbei.»

«Sie haben vermutlich die Schlösser ausgetauscht.»

«Ich kann durch ein Fenster steigen.»

Er runzelt die Stirn. «Wozu? Dort gibt es nichts mehr, was für uns von Bedeutung wäre. Es ist vorbei.»

Aber das stimmt nicht, jedenfalls nicht für sie. Gleichwohl schenkt sie ihm ein nachsichtiges Lächeln, eine alte Gewohnheit aus den Tagen ihrer früheren Komplizenschaft, als seine Passivität alles dominierte. Sie ist inzwischen alt genug, um ihn zu durchschauen und gleichzeitig zu lieben. Und sie liebt ihn tatsächlich, aber sie weiß auch, dass er sie damals im Stich ließ, als sie noch ein Kind war und sein Urteilsvermögen von großer Bedeutung hätte sein können.

Er schließt die Augen und verstummt. Sie wartet, neigt sich nach unten, damit er ihren Atem auf seinem Gesicht spürt, damit er sich an das erinnert, was ihr aus der gemeinsamen Vergangenheit im Gedächtnis geblieben ist. Bedauerlicherweise öffnet er die Augen nicht. Nach einer Weile – wie viele Minuten verstrichen sind, kann sie nicht sagen, denn seit sie an diesem Morgen das Krankenhaus betreten hat, ist die Zeit wie im Fluge und dann scheinbar wieder gar nicht vergangen – rappelt sie sich auf. Von der Tür aus wirft sie ihm einen Handkuss zu, wovon er nichts mitbekommt, da er inzwischen schläft.

## 2

Elsa hört, dass eine Textnachricht eingetroffen ist; sie ergreift ihr Handy und liest: *Wo steckst du?*

Tara. Im Krankenhaus. Angewiesen auf den Beistand ihrer großen Schwester.

*Musste für ein paar Stunden zurück in die Stadt. Arbeit.*

*Dad geht es nicht gut.*

*Ich weiß. Werde nicht lange brauchen – komme so schnell wie möglich zurück.*

*Versprochen?*

*Versprochen.*

Mit zitternden Fingern legt Elsa das Handy weg. Sie denkt an ihren immer schwächer werdenden Vater, und eine Stelle hinten auf der Schulter, die sie lange nicht gespürt hat, beginnt zu schmerzen. Sie fährt mit der Hand unter die Bluse und massiert den Punkt. Für einen Moment schließt sie die Augen und wechselt in den «Profimodus»: ihre *besere* Haut ohne diese ganze Hypersensibilität. Innerlich gewappnet – oder zumindest fast gewappnet –, dreht sie den Zündschlüssel ihres kleinen roten VW Beetle und schaltet den Motor aus.

Ihr Blick wandert zur Polizeiwache von Forest Hills auf der Austin Street: ein ehemals modernistisches, jetzt allerdings altmodisch wirkendes, blassgrünes Gebäude mit vielen schmalen Fenstern, von denen manche offen stehen und einige mit dröhnenden Klimageräten bestückt sind. Danach richtet sie die Augen auf den vierten Stock, und sie fragt sich, hinter welchem Fenster Detective Lex Cole sitzt und ob er tatsächlich ihre Hilfe braucht oder ob es sich nur um falschen Alarm handelt. Man hat ihr gesagt, sie würde ihn in Raum 403 finden, wo die Kriminalbeamten untergebracht sind. Nach dem Treffen wird sie sogleich zum einstigen Elternhaus fahren.

Sie steigt aus dem Wagen in die gleißende Morgensonne und wirft sich die gestreifte Leinentasche über die Schulter, die sie überallhin begleitet. Während sie die Straße überquert, spürt sie, wie etwas ihren Schuh trifft: ein Baseball, der dann gegen den Bordstein prallt und weiterrollt. Ein neun- oder zehnjähriges Mädchen in abgeschnittenen Jeans und einem blauen Yankees-T-Shirt rennt mit fliegendem Pferdeschwanz dem Ball hinterher. Elsa hebt ihn auf und sucht Blickkontakt. Die Kleine starrt sie mit ihren blassblauen Augen und den stecknadelgroßen Pupillen an.

«Du solltest niemals einem Ball nachlaufen, der auf die Straße rollt.»

Als das Mädchen unvermittelt stehen bleibt, fliegen ihr die Haare ins Gesicht.

Elsa wirft ihr den Ball zu. «Hier, Kleine.»

«Danke, Ma'am.» Sie läuft in die andere Richtung und wirft den Ball in hohem Bogen jemandem außerhalb von Elsas Blickfeld zu.

*Ma'am.* Die höfliche Anrede behagt Elsa gar nicht. Manchmal kann sie nicht begreifen, dass sie inzwischen tatsächlich erwachsen ist. Und ihr ist auch schleierhaft, wie oder warum es so gekommen ist. Ganz zu schweigen davon, dass sie in wenigen Monaten eine einundvierzigjährige Waise sein wird.

Im vierten Stock geht die Fahrstuhltür quietschend auf und entlässt sie in einen muffigen Korridor mit mehreren geschlossenen Türen, hinter denen Geräusche zu vernehmen sind, die von lärmenden Geistern zu kommen scheinen: körperlose Stimmen, elektronisches Piepen und Summen, ein lauter Knall, als etwas zufällt. Die Tür mit dem schwarzen, alten Resopalschild, auf dem in Weiß «403» steht, geht auf, und Elsa schaut in den Raum hinein, in dem reger Betrieb herrscht. Zwar ist heute Sonntag, doch es könnte auch Montag, Dienstag oder sonst irgendein Tag sein: Für die Strafverfolgungsbehörden in der Stadt, die nie schläft, ist

das völlig bedeutungslos. Etwa ein Dutzend Ermittler arbeiten allein oder paarweise an Schreibtischen und geben sich alle Mühe, sich trotz des konstanten Lärms Gehör zu verschaffen. Sofort fühlt Elsa sich heimisch.

Am anderen Ende des Raumes erhebt sich winkend ein ziemlich jung aussehender Mann mit verschrammten Cowboystiefeln von seinem Schreibtisch, auf dem ein angeschlagener schwarzer Kaffeebecher und ein veralteter Desktop-Computer mit blinkendem Bildschirm stehen. Mit seinen rotbraunen, kinnlangen Haaren wirkt der Mann auf sie gar nicht wie ein Kriminalbeamter, sondern eher wie ein Teenager. Während sie den Raum durchquert, denkt sie, dass jemand, der in einem von festen Regeln geprägten Beruf von der Norm abweicht, aus gutem Grund ziemlich selbstbewusst sein muss. Er erinnert sie an einen berühmten Schauspieler; aber an wen genau, fällt ihr nicht ein. Cole, der nicht im klassischen Sinn schön ist, hat ein unwiderstehliches Lächeln und verfügt über ausreichend Charme, um mögliche Defizite zu überspielen.

Sie streckt ihm die Hand entgegen. Er umschließt sie mit seinen beiden Händen; seine Haut fühlt sich trocken und angenehm an.

«Special Agent Myers, ich bin wirklich dankbar, dass Sie gekommen sind.» Er hat eine große Zahnücke und spricht mit einem leichten Akzent, der ihr am Telefon entgangen ist. Es ist ein osteuropäischer, vielleicht russischer Tonfall und womöglich begründet in einer kaum wahrnehmbaren Angewohnheit, beim Sprechen in einer bestimmten Weise den Mund zu bewegen. Diesen optischen Hinweis bemerkt man nur, wenn man jemandem persönlich begegnet. Außerdem fällt auf, dass er sich seit gestern nicht rasiert hat.

«Elsa.» Sie zieht die Hand zurück, nimmt die schwere Tasche von der Schulter und legt sie auf seinen Schreibtisch.

«Lex. Kann ich Ihnen einen Kaffee holen? Oder Tee?»

«Kaffee wäre wunderbar. Milch, keinen Zucker. Ich packe dann mal aus, damit wir gleich anfangen können.»

Als er mit einem weiteren angeschlagenen schwarzen Becher zurückkehrt – offenbar das Markenzeichen der Polizeiwache von Forest Hills –, hat sie ihren Laptop aufgeklappt, hochgefahren und sich in das gesicherte FBI-Netzwerk eingeloggt, auf das sie von überall zugreifen kann.

«Toll! Das nenne ich Einsatz.» Er stellt ihren Kaffee auf den Tisch und zieht seinen Stuhl heran.

«Wir dürfen keine Zeit verschwenden, zumal es sich um ein Kind handelt.»

«Nein; ich meinte, dass Sie Ihren eigenen Laptop mitgebracht haben», erklärt er.

«Ah.» Sie nickt. «Eigentlich ist das nicht mein eigener Rechner. Da wir mobilen Einheiten zugeteilt sind, werden wir so ausgestattet, dass wir überall arbeiten können. Das Einzige, was ich nie in meiner Tasche verstaue, ist ...» Sie holt sich einen Stuhl und setzt sich. Dann verschränkt sie die Beine, hebt das obere hoch und entblößt den Fußknöchel, an dem ihre 22er Glock befestigt ist. «Die hier trage ich immer am Körper.»

Mit einem schiefen Lächeln steht Lex auf, schiebt mit der Hand das Sportsakko nach hinten und zeigt ihr so seine Waffe.

Elsa grinst. «Niemand, wirklich niemand schließt auf diese Weise Freundschaft ... außer Bullen.»

Er bricht in glucksendes Gelächter aus, woraufhin die anderen Beamten im Raum innehalten und die Köpfe heben. Ihre Blicke ignorierend, nimmt er wieder neben ihr Platz.

«Also ...» – sie klickt den Reiter für eine Formatvorlage namens «Neuer Fall» an, woraufhin sich ein in leere Felder unterteiltes Dokument öffnet –, «dann wollen wir mal die Fakten sortieren.»

«Im Wesentlichen wissen Sie ja schon Bescheid», sagt er.  
«Ruby Haverstock, siebzehn, elfte Klasse. Staatliche Highschool, ordentliche Noten, sozial aktiv, aber keine Anführerin oder so etwas in der Art.»

«Familienleben?»

«Stabil, nach meiner Einschätzung. Ruby ist ein Einzelkind. Ich habe gestern mit ihren Eltern, Peter und Ginnie Haverstock, ein bisschen Zeit verbracht. Sie sind ganz krank vor Sorge. Haben mir alles erzählt, was sie wussten, und sogar Rubys Tagebuch und Laptop ausgehändigt. Nichts Alarmierendes ...»

«Soweit sie wissen.»

Er neigt den Kopf. «Sind wir zynisch?»

«Erfahren. Machen Sie weiter.»

«Sie arbeitet dreimal die Woche in einem Café namens Queens Beans; nach Schulende geht sie dorthin und bleibt bis abends. Hat am Freitag ihre Schicht absolviert, und dann Pustekuchen. Aber ...» Er rutscht mit seinem Stuhl so nah heran, dass sie den Geruch einer adstringierenden Seife wahrnimmt, eine von der einfachen Sorte, die ihren Zweck erfüllt und nicht viel kostet. «Es sind zwei Dinge passiert, die mich beunruhigen, und zwar direkt vor dem Ende ihrer Schicht. Erstens hat sie die Überwachungskamera ausgeschaltet, und zweitens hat sie irgendjemanden hereingelassen.»

«Wen?»

«Das ist ja das Problem. Keiner, mit dem ich gesprochen habe, weiß das, und keiner kann sich darauf einen Reim machen. Und was ist passiert, als sie ihre Schicht beendet hat? Ein paar Minuten nachdem sie jemanden reingelassen hat? Seitdem hat sie weder ihr Telefon noch ihre Kreditkarte benutzt ... keinerlei Aktivität nach 20.23 Uhr am letzten Freitag. Ab dem Moment herrscht Funkstille laut der Liste mit den Einzelverbindungen nachweisen.»

«Das klingt nicht gut», pflichtet Elsa ihm bei, «aber bei Teenagern weiß man nie.» Früher konnte man sich darauf verlassen, dass man durch die Einzelverbindungs-nachweise etwas herausfand. Doch seit es immer mehr Apps gibt, die Anonymität versprechen, steht Elsa gelegentlich mit vollkommen leeren Listen da. «Ich habe eine Nichte im Teeangeralter, und all ihre Freunde fahren total auf diese Messenger-Apps mit Selbstzerstörungsfunktion ab. Sie schicken einander Texte und Fotos zu, die einfach so - *puff* - verschwinden, nachdem man sie geöffnet hat.»

«Ich habe mehrere richterliche Anordnungen erwirkt zur Herausgabe der Daten von Snapchat, Kik und noch einer anderen App.» Er dreht sich zu seinem Computer um und wirft einen Blick darauf. «Yik Yak. Habe aber noch von keinem der Unternehmen Antwort erhalten.»

«Überrascht mich kaum. Manche von denen reagieren beim Datenschutz beinahe wie radikale Moralapostel. Dass Kriminelle ihre Apps als Jagdrevier benutzen, ist denen weniger wichtig als die Geheimhaltung von Kundendaten.»

«Ich habe durchaus Verständnis für Datenschutz; das Ganze ist eine Art von Gratwanderung ... Aber was helfen dir Geheimnisse, wenn du tot bist?»

«Genau.» Elsa greift nach dem Handy, um Marco eine Nachricht zu schicken. «Ich werde meinen Vorgesetzten bitten, noch ein paar Apps auf die Liste zu setzen und da mal ein bisschen Druck zu machen. Manchmal kriegen wir die richterliche Anordnung eher, wenn es sich ...»

«Um ein Kind handelt», beendet Lex den Satz.

Gut, denkt sie, der Bursche hier ist schnell von Begriff.

Marco antwortet prompt: *Ich kümmere mich darum.*

Elsa wirft einen Blick auf ihr Handy: fast Mittag. Sie hat gehofft, am späten Nachmittag oder spätestens am Abend nach Sleepy Hollow zurückzukehren. «Zeigen Sie mir die Aufnahmen der Überwachungskamera vom Queens Beans.»

Als Lex sich zurücklehnt, die Hand in die Hosentasche steckt und einen USB-Stick herausfischt, fällt ihr auf, dass seine Jeans recht eng sitzen und an den Knien stark abgewetzt sind.

«Bitte in meinen. Dann kann ich sie gleich speichern», sagt sie, als sie sieht, dass er den Stick in den entsprechenden Port seines Desktop-Rechners stecken will.

«Sicher.» Er entspricht Elsas Bitte und scrollt anschließend durch eine Liste von Dateien mit den Aufzeichnungen von einer Woche. «Das ist ein kleines Café mit einem Durchfahrtschalter, circa einen halben Block vom Queens Boulevard entfernt. Das Gebäude befindet sich nicht vorn an der Straße, sondern ist etwas zurückgesetzt. Die Sichtverhältnisse dort sind nicht so gut.» Er klickt die Datei mit dem Videomaterial vom Freitagabend an.

Auf dem Film sieht man Ruby mit ihren langen dunklen Haaren und der falsch herum aufgesetzten Baseballkappe. Sie bewegt sich anmutig in dem kleinen Raum, macht Kaffee, schenkt den Kunden ein Lächeln, blickt Richtung Kamera und verdreht die Augen, als eine Frau ewig braucht, um Kleingeld aus ihrem Portemonnaie zu kramen. Ruby ist hübsch, aber nicht niedlich. Kein Make-up. Bei jeder Bewegung klimpern ihre Armreifen. Wenn im Café gerade kein Betrieb ist, schnappt sie sich das Handy, fährt fachmännisch mit einem Daumen übers Display, hält das Telefon beim SMS-Schreiben mit beiden Händen und grinst ab und an, wenn sie eine Nachricht erhält. Kaum ertönt die Eingangsglocke, verstaut sie das Handy in der Tasche und konzentriert sich auf den Kunden. Irgendwann spricht sie jemand von der anderen Seite der Theke an, vermutlich jemand, der zu Fuß gekommen ist. Ihre Miene verändert sich; es lässt sich nur schwer erkennen, ob sie irritiert oder alarmiert ist. Unvermittelt greift sie unter die Theke und schaltet die Überwachungskamera ab. Elsa schnürt es den Magen zu: Da ist er - der Moment, in dem etwas passierte,

das nicht hätte geschehen dürfen. Das ist der Moment gewesen, in dem Ruby einen schweren Fehler begangen hat oder entführt worden ist.

«Wo sind die Außenaufnahmen?», fragt Elsa. «Vielleicht können wir darauf erkennen, wer das war.»

«Draußen gibt es keine Videokameras», entgegnet Lex. «Ernsthaft?»

«Anscheinend interessiert sich der Besitzer eher dafür, ob seine Mitarbeiter in die Kasse greifen, und nicht so sehr dafür, wer draußen vorfährt.»

«Hm.» Das gefällt Elsa gar nicht.

«Den zeitlichen Ablauf bin ich mit den Eltern mehrmals durchgegangen», berichtet Lex. «Danach habe ich mit allen vier Lehrern gesprochen, die sie am Freitag unterrichtet haben. Ich habe mit Steve geredet, den sie im Queens Beans abgelöst hat. Und ich würde mich nur allzu gern mit ihrer besten Freundin Allie unterhalten. Zu dumm, dass das Mädchen mich nicht zurückruft.»

«Haben Sie versucht, ihr eine SMS zu schicken? Meine Nichte reagiert nur auf Textnachrichten.»

«Ja, aber die Sache ist wie folgt: Die Haverstocks haben gesagt, sie hätten sich mit dieser Freundin bereits unterhalten; und Allie hat seit Freitag, als sie kurz im Café vorbeigeschaut hat, Ruby weder gesehen noch gesprochen noch von ihr etwas gehört.»

«Haben Sie versucht, sie daheim zu erwischen?»

«Sollte ich das tun?»

«Auf jeden Fall. Gibt es noch andere Freundinnen und Freunde?»

«Ich habe sieben Jugendliche kontaktiert, die Rubys Eltern mir genannt haben. Keiner von ihnen hat sie nach dem Unterricht am Freitag gesehen. Ich versuche immer noch, ihren ehemaligen Freund Charlie zu erreichen, aber auch er reagiert weder auf meine Anrufe noch auf meine SMS-Texte.»

«Wie lange sind sie miteinander gegangen?»

«Fünf, sechs Monate.»

«Und wann ging die Sache zu Ende?»

«Vor ein paar Wochen.»

Angesichts seiner besorgten Miene fragt Elsa sich, wie so er nicht versucht hat, diese unkommunikativen Jugendlichen daheim zu erwischen. Warum zögert er? Und dann fällt es ihr auf einmal wie Schuppen von den Augen: Der Schauspieler, an den Lex sie erinnert, ist der junge Al Pacino. Obwohl er deutlich größer als jener Filmstar ist, strahlt er die gleiche coole Männlichkeit aus und hat auch diesen schmachttenden Blick.

«Ist das Ihr erster Fall, wo es um einen vermissten Teenager geht?»

«Wenn ich ehrlich sein soll - ja.»

«Was haben Sie bislang gemacht?»

«Bis letzte Woche war ich drei Jahre lang verdeckter Ermittler bei der Sitte.»

Vor Jahren arbeitete Elsa kurz als verdeckte Ermittlerin und hatte große Probleme mit dem persönlichen Risiko, das man bei dieser Tätigkeit eingeht. «Wenn Sie das überlebt haben, überleben Sie das hier auch.»

«Dieser Fall geht ... mehr unter die Haut, als ich erwartet habe.»

«Sie müssen lernen, Ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten, ansonsten arbeitet Ihr Verstand nicht so, wie er muss.»

«Richtig.»

«Lex, ich will Ihnen sagen, wie ich diesen Fall sehe. Ich kann verstehen, dass Sie sich wegen Ruby Sorgen machen. Geht mir auch so. Wäre sie nicht fast achtzehn, hätte man eigentlich gestern schon den AMBER-Alarm auslösen müssen. Bedenklich ist außerdem, dass sie die Videokamera ausgeschaltet und jemanden reingelassen hat. Es ist überdies fraglich, ob ihre beste Freundin und dieser Exfreund

genauso ratlos wie Rubys Eltern sind, was wir nicht wissen, weil Sie an die beiden nicht rangekommen sind.»

«Ich hatte mit dem Gedanken gespielt, den Alarm auszulösen, doch es erschien mir verfrüht.»

«Das war es auch. Aber jetzt, heute, angesichts der verschiedenen Faktoren und der Tatsache, dass ein weiterer Tag verstrichen ist, sollten wir das tun.» Elsa schickt Marco eine SMS: *So schnell wie möglich AMBER auslösen*. «Innerhalb von fünf Minuten wird jeder Polizist im Land Ausschau nach Ruby halten.»

Lex atmet langsam aus. «So schlimm steht es also.»

«Vielleicht, vielleicht auch nicht», meint Elsa. «Wir graben so lange weiter, bis wir uns sicher sind. Wo ist Rubys Computer?»

Er greift in seinen abgenutzten Rucksack, der unter dem Schreibtisch steht, und holt zwei Gegenstände heraus: einen Laptop in einer roten Gummihülle und ein gebundenes Notizbuch.

«Ist das Rubys Tagebuch?»

Er nickt. «Ich habe gestern Abend beide mit nach Hause genommen und durchforstet. Ruby scheint ein gutes Mädel zu sein. Ein paar Dinge sind mir allerdings aufgefallen. Nach ihrem Tagebuch zu urteilen, ist die Geschichte mit Charlie, ihrem Ex, nicht wirklich gut ausgegangen. Und seit zwei Wochen schreibt sie häufiger über einen anderen Jungen, einen gewissen Paul.»

«Ach?» Elsa lehnt sich zurück, rückt vom Laptop ab. «Wie heißt er mit Nachnamen?»

«Weiß ich noch nicht; und abgesehen davon, dass er ein Skateboard hat, steht da nicht viel Konkretes über ihn. Ein Paul, der gerne Skateboard fährt. Davon muss es in dieser Stadt Hunderte geben.»

«Darf ich?» Elsa nimmt den Laptop und das Tagebuch und steckt beides in ihre Tasche, um sich später damit zu

beschäftigen. «Kommen Sie, wir machen eine kleine Spritztour.»

\*\*\*

Die Fahrt nach Forest Hills Gardens, wo Rubys Exfreund Charlie wohnt, führt sie am Ende durch ein Netz eleganter Straßen mit gemütlich wirkenden Backstein- und Stuckhäusern im Tudorstil, die von akribisch gepflegten Rasenflächen umgeben sind.

«In der Highschool hatte ich ein paar Freunde, die hier wohnten», sagt Lex, der neben Elsa auf dem Beifahrersitz Platz genommen hat. «Damals war die Gegend auch schon schick.»

Sie wirft ihm einen neugierigen Blick zu. «Wo haben Sie sich niedergelassen, nachdem Sie hierhergekommen sind?»

«Hierhergekommen von wo?»

«Sagen Sie es mir.»

«Ist es so offensichtlich?»

«Nun, Sie haben einen ganz leichten Akzent.»

Wieder dieses charmante Lächeln mit einem Anflug von Humor. «Ich war acht, als ich von einem Schiff aus Russland stieg und zum ersten Mal New Yorker Boden betrat», berichtet er und malt dann ein Sepiabild von seiner Immigration. In Wahrheit ist er vermutlich mit dem Flieger gekommen, und seine Ankunft hat sich in Technicolor abgespielt. «Bin dann in Hell's Kitchen gelandet, das zu jener Zeit tatsächlich die Hölle war. Bis zur Highschool nur miese Lehranstalten. Danach Bronx Science. Eine Menge kluger Kids kamen aus solchen Vierteln.»

«Dann waren Sie also ein cleveres Bürschchen», schlussfolgert Elsa. Sie ist auch in der Stadt aufgewachsen, aber weder in Manhattan noch in Forest Hills. Ihre Familie lebte

bescheiden draußen in Ozone Park, dem hintersten Winkel von Queens. Im Gegensatz zu ihm hat Elsa keine erstklassige, sondern nur eine mittelmäßige Highschool besucht und dort ihren Abschluss gemacht. «Auf welches College sind Sie gegangen?» Plötzlich erregt dieser Ermittler ihre Neugier, der ihre Hilfe so dringend benötigt, dass ihr Chef sie überredet hat, sich an einem Sonntag vom Krankenhausbett ihres Vaters loszureißen.

Vergeblich wartet sie darauf, dass er ihr antwortet. «Ich war auf einer staatlichen Einrichtung – Purchase», sagt sie, um ihn aufzutauen, «und habe mich da durchgekämpft. Also, jetzt mal raus mit der Sprache: Wo waren Sie?» Sie hält an einer roten Ampel und sieht zu ihm hinüber.

Er erwidert ihren Blick. «Cornell», antwortet er schließlich, als wolle er testen, ob diese Information bei ihr einen Meinungsumschwung bewirkt.

Elsa lächelt nicht, nickt nicht, zuckt mit keiner Wimper. Sie reagiert überhaupt nicht. Er soll nur nicht denken, sie wäre beeindruckt, denn dazu braucht es schon etwas mehr. Schließlich gibt es in ihrem Umfeld mehrere Polizisten mit einem Abschluss von einer Eliteuniversität, und jemand mit einer solchen Ausbildung hat noch lange nicht die Garantie, dass er der Richtige für diese Art von Job ist.

Sie sagt nach einigen Momenten: «Dann sind Sie also ...»

«Eine Nervensäge?» Wieder dieses schiefe Grinsen.

«Nein, ich wollte nur sagen ... Wie lautet das richtige Wort für das, was ich meine? Unkonventionell.»

«Oh?»

«So wie ich das sehe, kommen Sie entweder aus einer Bullenfamilie und hatten höhere Ziele, ehe Sie sich die Uniform überstreiften. Oder Sie kommen aus einer Familie, wo es selbstverständlich ist, dass man solche Bildungseinrichtungen besucht, und Sie haben Ihre Angehörigen mit ihrer Berufswahl gehörig vor den Kopf gestoßen.»

«Keine der beiden Thesen trifft zu.» Er greift in seine Tasche und zieht eine Rolle Pfefferminzdrops heraus. «Möchten Sie einen?»

Sie schüttelt den Kopf. Als er sich einen in den Mund steckt, zieht Pfefferminzgeruch durch den Wagen. Die Ampel schaltet auf Grün, und sie steuert das Fahrzeug in Charlie Hendryks baumbestandene Straße. Vor einem Backsteinhaus mit alpinem Touch parken sie am Bordstein. Ein Gärtner, der vor einem Begonienbeet kniet, macht sich noch nicht einmal die Mühe, von seiner Arbeit aufzuschauen.

«Hören Sie ...» Lex öffnet die Tür und lässt einen Schwall heiße Luft herein. «Wir beide wissen, dass das, was jetzt und hier passiert, wichtig ist. Mit Ruby. Heute. Ich habe Sie angefordert, weil mir zu Ohren kam, dass Sie die Beste sind. Wen interessiert es, wer wo seine Ausbildung erhalten hat.» Er steigt aus dem Wagen und knallt die Tür zu.

Sie folgt ihm auf den Gehweg und bleibt neben ihm stehen. «Sie haben mich angefordert? Da hat mir mein Boss aber etwas anderes erzählt.»

«Keine Ahnung, was er Ihnen gesagt hat; aber ja, ich habe ausdrücklich um Ihre Mithilfe gebeten. Ihr Ruf eilt Ihnen voraus.»

Bei den vielen Fällen, die sie gelöst hat, kann sie sich das durchaus vorstellen. Auf der anderen Seite ist sie es nicht gewohnt, dass jemand dies offen anspricht. Das tut nur sie, wenn sie etwas von Marco will, das er ihr nicht geben möchte.

Ihr Blick gleitet zum Haus, wo gerade die Tür geöffnet wird. Eine Frau mittleren Alters mit eng sitzenden Jeans und tief ausgeschnittenem T-Shirt erscheint im Eingang und schaut zu ihnen hinüber. Ihre Kleidung bringt ihre durchtrainierte, straffe Muskulatur perfekt zur Geltung. Offensichtlich eine reiche Dame, die ihre Tage im Fitnessstudio verbringt. Im nächsten Moment taucht ein großer, dür-

rer Junge mit schwerer Akne auf beiden Wangen neben ihr auf.

Elsa wirft einen Blick auf ihre Uhr. Es ist immer noch recht früh. «Na, dann wollen wir das mal hinter uns bringen. Sollte sich der Freund nicht als auskunftsfreudig erweisen, fahren wir anschließend direkt zu Rubys bester Freundin, diesem Mädchen ...»

«Allie.»

«Genau. Und dann können wir ...» Sie bricht unvermittelt ab, als sie merkt, wie schnell sie redet. Immer wenn sie nervös ist, hat sie diesen Tick. Sein gelassener Blick verrät ihr, dass er ganz genau weiß, was in ihr vorgeht - wie sehr es sie drängt, endlich wegzukommen und zum Krankenhaus zurückzufahren.

«Jetzt lassen Sie uns mal Klartext reden», sagt er so nonchalant, dass es ihr sauer aufstößt. «Ihr Boss, Mr. Coutts, hat mir gegenüber erwähnt, dass Ihr Vater im Krankenhaus liegt. Keiner nimmt es Ihnen übel, wenn Sie jetzt Zeit mit ihm verbringen wollen.»

Elsa packt die Wut. Wie konnte Marco sich erdreisten, einen Kollegen, dem sie noch nie zuvor begegnet ist, in ihre Privatangelegenheiten einzuweißen?

«Eine Krebstherapie kann ziemlich scheußlich sein», fügt Lex noch hinzu.

*Scheiß Marco.*

«Er unterzieht sich keiner Behandlung», sagt Elsa. «Der Krebs ist schon zu weit fortgeschritten. Sobald er wieder stabil ist, geht er in ein Hospiz.» Sie zieht eine Augenbraue hoch und ringt sich ein Lächeln ab. Doch er lässt nicht zu, dass sie die Unterhaltung auf das sichere Terrain der Ironie lenkt, indem sie andeutet, wie schmerzhaft und gleichzeitig absurd es ist, die Symptome der Krebserkrankung ihres Vater in Schach zu halten, damit er nach Hause geschickt werden kann, wo der Krebs dann weiterwächst und ihn umbringt.

«Sie nehmen sich keine ...» *Auszeit*, scheint Lex sagen zu wollen, doch er hält inne und begreift offenbar, dass ihn das überhaupt nichts angeht. Und so ist es ja auch. Ihr Privatleben geht niemanden etwas an – nur sie.

«Sie haben den ganzen Vormittag immer wieder auf die Uhr geschaut», erläutert er, als wisse er, was sie sonst noch umtreibt: dass sie außerdem noch einen kurzen Abstecher machen muss, ehe sie wieder nach Norden fährt. «Warum fahren Sie nicht zu Ihrem Vater ins Krankenhaus zurück? Ich kann das hier allein erledigen. Wir können uns später austauschen.»

«Ihren Vorschlag weiß ich zu schätzen, Lex ... Doch jetzt bin ich schon hier. Lassen Sie uns also loslegen.»

«Ich bitte Sie ja nicht, sich vollständig aus der Ermittlungsarbeit zurückzuziehen – das will ich ganz und gar nicht. Aber ich sehe die Situation so: Ich bin froh, dass Sie gekommen sind und die weiteren Schritte mit mir festgelegt haben. Jetzt steht eine Menge Lauferei an, was ich auch allein bewerkstelligen kann. Sollte ich eine Frage haben oder die Sachlage sich ändern, rufe ich Sie umgehend an.»

Während er ihr seinen Standpunkt erklärt, beobachtet sie sein Gesicht – die Art und Weise, wie seine Haut sich über den Wangenknochen bewegt und Vertiefungen bildet, die sich beim Reden verstärken. Seine längst vergangene Lebensgeschichte hat sich in die skulpturalen Umrisse seines Knochenbaus eingeprägt. Und daran kann Elsa eines erkennen: Dieser Mann mit dem beschwichtigenden, onkelhaften Ton hegt offenbar nicht den geringsten Zweifel daran, dass seine Entscheidungen ihn an den richtigen Ort geführt haben. Dies legt nahe, dass er nicht von ihr erwartet, ihn zu bemuttern, ihn herumzukommandieren oder ihm rund um die Uhr mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sie verspürt große Erleichterung, als sie sich das bewusst macht. Womöglich gehört er nicht zu der Sorte von Männern, die ihre dreckigen Socken auf dem Boden liegen las-

sen und ganz selbstverständlich davon ausgehen, dass man hinter ihnen aufräumt. Wenn er tatsächlich ein kompetenter Profi ist, kann sie sich den Rest des Tages doch noch freinehmen, es sei denn, er benötigt später ein weiteres Mal ihre Hilfe.

«Einverstanden», sagt sie, klimpert mit den Wagenschlüsseln und öffnet die Tür, um wieder einzusteigen. «Solange Sie mich auf dem Laufenden halten. Meine Nummer haben Sie ja.»

Als sie vom Fahrersitz aus beobachtet, wie er sich dem Haus nähert, in dessen Tür Mutter und Sohn immer noch stehen, verspürt sie unwillkürlich den starken Impuls, sofort wieder auszusteigen, zu ihm zu eilen und ihn trotz der gerade getroffenen Vereinbarung zu unterstützen. Sein Argument, dass sie sich einstweilen von dem Fall loseisen kann, bis er sie abermals braucht, klingt logisch und zeugt von Einfühlungsvermögen. Und dass er darüber hinaus versteht, was mit ihrem Vater passiert, rührt sie sehr. Aber ein Teenager wird vermisst, und da fühlt es sich einfach falsch an, eine kurze Auszeit zu nehmen.

Sie ist schon drauf und dran, die Wagentür erneut zu öffnen, als sie sich erinnert, wie Tara ihr einmal vorgeworfen hat, «von bestimmten Menschen abhängig und ein Kontrollfreak» zu sein. Damals empfand Elsa diese Aussage als ziemlich gemein - und zudem war es ein gutes Beispiel dafür, dass jemand, der im Glashaus sitzt, nicht mit Steinen werfen sollte -, allerdings auch als vermutlich zutreffend. Elsa führt sich nun vor Augen, dass Lex Cole ein erwachsener Mann und erfahrener Polizist ist. In dieser Phase der Ermittlung muss er nicht von ihr ständig beaufsichtigt werden.

Plötzlich dreht er sich um, erhascht ihren Blick und winkt.

Sie gibt sich innerlich einen Ruck, startet den Motor und fährt weg.

[...]